



Kirchlicher Anzeiger für Frankfurt a. M. und Umgegend.

In Verbindung mit den Pfarrern: Balzer, Franke, Sesse, Jaeger, Kasper, Lütgert, Palmer, Petrenz, Saul, Schrent, Schreiner, Werner; herausgegeben von Pfarrer Dr. Busch.

XX. Jahrgang.

Sonntag, den 6. Dezember 1914.

Nr. 49.

So. 2. Advent.

Ep. I.: Röm. 15, 4—13
II.: 2. Petr. 1, 3—11

Ev. Luk. 21, 25—36
Luk. 17, 20—30

Losung: Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn!

Man soll nicht Gott ein Ziel stecken wollen, Tag oder Stunde zu bestimmen, noch die Weise oder das Maß seiner Erhörung setzen, sondern das seiner Weisheit und Allmacht anheimgeben, nur frisch und fröhlich warten und nicht wissen wollen, wie und wo, wie bald, wie lang, durch was uns der Herr erhört. — Denn Seine göttliche Weisheit wird überschwenglich bessere Weise und Maß, Zeit und Stätte finden, denn wir gedenken mögen, und sollten auch Wunderzeichen geschehen.
Martin Luther.

Wahres Licht.

1. Joh. 2, 8: Die Finsternis vergehet, und das wahre Licht scheint jetzt.

Wir stehen wieder in der sonst so seligen Rüstzeit aufs Weihnachtsfest, in der schönen Adventszeit mit ihrem Schaffen und Sorgen, mit ihrem Erwarten und ihren Freuden, mit ihrem Licht und den schönen alttestamentlichen Berühmungen, diesmal haben wir die eigenartige Aufgabe, uns zu besinnen, wie wir einer im Felde stehenden großen Armee ein fröhliches Weihnachtsfest bereiten. Vielleicht verstehen wir es in diesem Jahre, was uns sonst in der veräußerlichen Vielgeschäftigkeit der Adventszeit leicht verloren ging, daß die Adventszeit ursprünglich in der alten Kirche eine Zeit der aufrichtigen Buße gewesen ist. Dafür zeugt schon die das Adventsleben der Kirche beherrschende Gestalt des Täufers Johannes, des gewaltigsten Buhpredigers, den wir kennen. Wir verstehen das in diesem Jahre besser, weil dieser furchtbare Weltkrieg mit seinen welterschütternden Ereignissen, mit seinen verwirrenden Entwicklungen, mit seinen namenlosen Opfern uns

fast von selbst in die Buße und Beugung vor Gott treibt. Wer jetzt hart bleibt und nicht Buße tut, der wird es wohl in seinem Leben überhaupt nie lernen. Und der wird dann auch nie der rechten Weihnachtsfreude teilhaftig werden, denn ohne Buße geht niemand in das Reich des Herrn ein, dessen Kommen wir in dieser Zeit wieder feiern. Die Adventszeit sollte nicht nur ein Besorgen äußerer Dinge für Weihnachten bedeuten, sondern vielmehr noch die Zurüstung des Herzens zu wahrer Buße, damit der Herr kommen kann.

Warum ist es denn aber so wichtig, daß der Herr kommt? Johannes sagt ganz klar und deutlich in dem obenstehenden Wort die Bedeutung des Kommens Jesu. Was er meint, ist wohl allen Bibellefern klar. Was ist Finsternis? Finsternis ist der Zustand der Menschheit, in welchem sie Gott nicht kennt und nicht hat. In dieser Finsternis befindet sich von Natur die ganze Welt. Die Menschheit hat sich von Gott gewendet und ist ihre eigenen Wege gegangen. Die Lichtsehnsucht ist in ihr nicht gestorben. Sie hat im Wissen Licht gesucht, in der Entfaltung der Kultur, in moralischem Streben und Ringen, aber auf allen diesen Wegen ist sie der Finsternis nicht Herr geworden. — Johannes verkündet jetzt die überwältigend große Botschaft: Jetzt vergehet die Finsternis; jetzt scheint das wahre Licht. Was er damit meint, ist wieder klar. Jesus ist der erste Mensch, in dem Gott wieder völlig wohnt; und er ist der Erstling einer Menschheit, der in Gott ist. Daß die geboren werden kann, dafür sorgt sein Erlösungswerk. Damit ist der Anfang gemacht zu dem großen Ziel, dem wir entgegen gehen: daß einmal alles Dunkel verschwunden sein wird, und Jesu Reich sich als ein vollkommenes Reich des Lichts offenbaren wird, in welchem die Finsternis der Sünde,

des Jchlebens, des Satans, der Hölle wirklich zu den überwundenen Dingen gehört.

Was soll uns das, die wir gerade jetzt unter der furchtbaren Finsternis dieses Zeitalters leiden? Liebe Leser, wenn wir Augen haben zu sehen, dann können wir auch heut sehen, daß wir trotz aller Finsternis, auch trotz aller Finsternis des Unglaubens und der Sünde und der Gottesferne, doch in einer Zeit leben, in welcher Jesus als das Licht da ist. Ich habe es leuchten sehen in Briefen, die aus den Schützengraben und aus dem Grauen der Schlacht kamen; ich habe es leuchten sehen an Betten sterbender Soldaten und in den Augen opfernder Weiber und Mütter. Und wie leuchtet das so friedvoll und freudvoll! Wir brauchen wirklich nicht mehr mit der Finsternis uns herumzuschlagen und ferne von Gott zu stehen. Jesus ist da; es ist Advent, bitte ihn um ein bußfertiges Herz, daß er einkehren kann! Bisch.

Der Krieg und die Duisburger Diakonenanstalt.

Wie so manche andere Anstalt der Inneren Mission ist auch die Duisburger Diakonenanstalt durch den aufgezwungenen Krieg nicht unberührt geblieben. Eine große Schar ihrer jüngeren Brüder mußte in den ersten Mobilmachungstagen sich bei der Fahne stellen, eine Reihe warten noch auf ihre Einberufung. Die Zahl dieser Militärpflichtigen, die z. B. als Sanitätsoldaten draußen tätig sind, beträgt zirka Hundert. Viele haben schon heiße Kämpfe hinter sich; zwei sind auf dem Felde der Ehre geblieben, während mehrere bereits verwundet sind.

Als Anstalt der christlichen Liebestätigkeit, die Krankenpfleger ausbildet, ist die Diakonenanstalt aber auch sonst noch in den Krieg hineinversflochten. Wie schon in den Kriegsjahren 1864, 1866 und 1870/71 hat sie auch diesmal „Felddiakonen“ ausgesandt, die hinter der Schlachtfeldfront im Stappengebiet in den Lazaretten tätig sind oder Verwundetentransporte in die Heimat geleiten. Schon seit mehreren Jahren hatte sie sich dem Johanniterorden für den Kriegsfall verpflichtet, 300 Pflegerkräfte zu stellen; tatsächlich hat sie diesem in den letzten Monaten über 420 Pfleger überwiesen. Dabei ging sie so vor, daß sie, ähnlich wie im Jahre 1870, die Reihen ihrer irgendwie abkömmlichen Diakonen, durch freiwillige Hilfskräfte aus bürgerlichen Berufen, die z. T. erst noch in Duisburg ausgebildet wurden, verstärkte. Der Andrang der sich Meldenden war ungeheuer groß; alle Berufe waren unter ihnen vertreten. Sechsmal sind so größere Trupps Felddiakonen von Duisburg ausgesandt worden; die meisten wurden dem Pommerschen bezw. dem Hannoverschen Armeekorps zugeteilt. Ihre Hauptarbeitsplätze sind Nordfrankreich, Péronne, Nesle, Chauny bezw. die Lazarette in Brüssel, Lüttich und Saarburg. Der zuletzt ausgesandte Trupp ist bestimmt zur Bedienung

eines Lazarettzuges, der die Verwundeten vom östlichen Kriegsschauplatz aus Polen und Galizien holt. Eine Gruppe Felddiakonen, die im Lazarett in gleicher Weise französische und deutsche Verwundete gepflegt hatten, traf das Mißgeschick, in Feindesland in französische Gefangenschaft zu geraten. Sechs Wochen hat es gedauert, bis man sie — oder wenigstens die Mehrzahl von ihnen, acht sind noch in Paris zurückgehalten worden — wieder in die Heimat zurückgeschickt hat. Die Behandlung, die ihnen widerfahren ist, war zum Teil schmählich, besonders von Seiten der Bevölkerung.

Neben die Tätigkeit, die unsere Felddiakonen draußen ausüben, tritt die Arbeit, die die Diakonenanstalt in der Heimat im Dienste des Vaterlandes verrichtet: Soweit es irgend möglich ist, sind alle Anstaltshäuser in Duisburg zum Lazarett hergerichtet; nicht nur das Männer- und Frauenkrankenhaus, sondern auch das Brüderhaus, die geräumige Kapelle und sogar das neue Mutterhaus. Seit Ende August ist das Lazarett mit Verwundeten belegt, mit Deutschen und Franzosen; viele von ihnen sind schon wieder entlassen, dafür sind neue an ihre Stelle getreten. Im ganzen können 300 Verwundete aufgenommen werden.

Alle ihre Kräfte hat die Diakonenanstalt in dieser ernsten Zeit dem Vaterlande zur Verfügung gestellt. Wir meinen: In Kriegszeiten und besonders, wenn wie in diesem Jahre ein Krieg plötzlich ausbricht, wird offenbar, wie wichtig der Dienst ist, den eine Anstalt wie die Duisburger Diakonenanstalt, die gleich nach der Mobilmachung eine große Schar bewährter Krankenpfleger aussenden konnte, dem Vaterlande durch die Ausbildung zuverlässiger Pflegerkräfte leistet. Wir wollen gerne hoffen, daß der Anstalt durch diese Hilfsbereitschaft und Arbeitsleistung auch in weiteren Kreisen neue Freunde gewonnen werden.

Positive Konferenz.

Den zweiten Vortrag für die positive Konferenz hielt am vergangenen Montag Abend in der Paulskirche Pfarrer Schrenk von der Matthäusgemeinde über das Thema: Brauchen wir den Christusglauben noch im Krieg? Der Redner würdigte eingangs die religiöse Grundstimmung unseres Volkes während des Krieges. Die übertriebenen Erwartungen dagegen, als werde sie zu einer nationalen Einheitsreligion ohne bestimmtere Glaubensauffassung führen, wies er ab. Gerade im Blick auf die den Einzelnen so verschieden treffenden Kriegsschicksale brauchen wir einen festen Halt in einem christlich bestimmten Vorsetzungsglauben. Selbstbefinnung auf den sittlichen Beruf unseres Volkes kann an den Erneuerungsquellen des Christentums nicht vorübergehen. Das männliche Charakterbild Christi, als des Mannes immer im Streit und immer im Frieden paßt gerade in unsere große Zeit hinein und seine Person ist angesichts der unerhörten Durchbrechung der Kulturbewegung die einzige Gewähr eines wirklichen Weltzieles.

Politische Wochenschau.

Den englischen Sorgen gesellt sich eine neue hinzu: Irland, die grüne Insel, besinnt sich darauf, daß England für Irland niemals etwas anderes gewesen ist als ein Unterdrücker, und daß es nie eine Zeit gegeben hat, in der irische Wünsche anders als durch die Drohung mit der Revolution erfüllt wurden. Die irischen Blätter schlagen einen Ton an, der die Londoner Machthaber zu Maßregeln veranlaßt hat, die geeignet sind, die auf-rührerische Stimmung noch zu verstärken. Irland hat, so ungefähr lauten die Artikel der Presse, kein Interesse an dem Kriege gegen Deutschland, den England begonnen hat, um seinen Handelsinteressen zu dienen, die Iren sehen in Deutschland keinen Feind und haben keine Veranlassung, ihre Waffen gegen ein Land zu kehren, mit dem sie in Frieden zu leben wünschen. Seitdem Sir Casemann, der Führer der irischen Nationalistenpartei, im Auswärtigen Amt in Berlin vorgesprochen und dort die Versicherung erhalten hat, daß Deutschland im Falle einer Landung an der irischen Küste nichts tun werde, was den Wünschen Irlands auf nationale Freiheit entgegen sei, ist man in London nervös geworden. Man erinnert sich, daß der alte Haß der Kelten gegen die Sachsen nie erloschen ist, daß der Fenierbund politische Morde verübte, und daß auch das von Gladstone durchgesetzte Entpfändungsgesetz, das die irischen Katholiken von der Pflicht befreite, die anglikanische Staatskirche in Irland zu erhalten, eine Ausöhnung mit den Iren nicht gebracht hat. Ihr sollte bekanntlich die Homerulebill (Selbstregierung Irlands) dienen, gegen deren Durchführung sich die Protestanten von Ulster, „Seiner Majestät getreueste Opposition“, erhoben haben, die in aller Form unter den Augen der Regierung die Revolution vorbereiteten. Wie weit der Krieg eine vorläufige Beruhigung gebracht hat, ist von hier aus nicht zu beurteilen, weil alle Nachrichten darüber fehlen. Jedenfalls aber bildet Irland eine stete Sorgenquelle für England, die zu verstopfen es kein Mittel gibt.

Und es ist nicht die einzige, welche ergiebig fließt. Die Vernichtung des „Audacious“ bekannt zu geben, hat sich die Regierung noch nicht entschließen können, und den Untergang des „Vulwar“ führt man noch immer auf eine Explosion zurück, obwohl auch das nicht gerade geeignet wäre, das Gefühl der Sicherheit zu erhöhen, das die Engländer mehr und mehr verlieren. Daß fortwährend im Kanal, der von englischen Minen gesperrt ist, von deutschen Unterseebooten Dampfer aufgebracht werden, daß selbst die Themsemündung nicht als sicher gelten kann, muß in England einen geradezu niederschmetternden Eindruck machen. Schon beginnt man an der Zuverlässigkeit der Meldungen der Admiralität zu zweifeln und fürchtet, daß man nicht alles erfährt und daß das, was die obersten Stellen veröffentlichten, nicht immer den Tatsachen entspricht.

In der Erkenntnis, daß man mit Deutschland allein nicht fertig werden wird, sieht man sich in England nach Bundesgenossen um, und da man Japan vorerst nicht dazu bringen kann, auf den

französischen Schlachtfeldern für die Interessen Englands zu fechten, nimmt man zunächst mit Portugal fürlieb, dessen völlige finanzielle Abhängigkeit von England ihm längst nicht mehr erlaubt, eine portugiesische Politik zu treiben. Die republikanische Regierung gehorchte einfach den Befehlen Englands als sie sich entschloß, in den Krieg einzugreifen, wozu in seinem Verhältnis zu Deutschland nicht der geringste Grund vorlag. Der Beschluß, dessen Durchführung noch zweifelhaft ist, ist nicht ohne heftigen Widerstand gefaßt worden, denn die portugiesische Jugend ist nicht mit Unrecht der Meinung, daß solange die jungen Engländer Tennis spielen, es nicht Aufgabe der portugiesischen Soldaten sei, ihnen die Kastanien aus dem Feuer zu holen. Aber schließlich muß der Schuldner den Wünschen der Gläubiger entsprechen. Zu verlieren hat die Republik dabei allerlei, zu gewinnen auch im Falle eines englischen Sieges nichts. Die finanzielle Unterstützung Englands, durch die Portugal den englischen Interessen seit Jahren dienstbar gemacht wurde, hat das portugiesische Ministerium davon abgehalten, gelegentlich einmal in London anzufragen, was eigentlich die wiederholte Anwesenheit des ehemaligen Königs von Portugal am englischen Hofe bedeute. Es fehlt nicht an Stimmen, die darauf hinweisen, daß der vertriebene Monarch die jetzige Lage benutzen wolle, um wieder den Thron von Braganza, von dem ihn die Revolution vertrieben hat, zu besteigen. Die Republikaner sehen darum mit einer gewissen Sorge der kommenden Entwicklung entgegen. Das Land befindet sich wirtschaftlich am Ruin, die erbitterten Parteikämpfe haben es nicht dazu kommen lassen, eine Politik der inneren Reformen zu betreiben, sodas die politische Umwälzung in keiner Weise eine Besserung der seit langen Jahren zerfahrenen Verhältnisse gebracht hat.

In Spanien wird man dem weiteren Verlauf der Dinge mit Aufmerksamkeit folgen. Seit der Vorkriegsperiode Portugals, die 1640 durch die Thronbesteigung des Herzogs von Braganza ihren Abschluß erhielt, sind die Hoffnungen der Spanier auf eine Rückgewinnung nie ganz geschwunden. Vielleicht glauben sie bald den Augenblick gekommen, der ihnen die Erfüllung ihrer Wünsche bringen wird. Um der spanischen Herrschaft zu entgehen, schloß sich Portugal eng an England. Das Bündnis mit England führte seiner Zeit zur Besetzung des Landes durch Napoleon I. und zur Flucht des Königs Johann II., der erst im Jahre 1821 wieder zurückkehrte. Seitdem ist das Verhältnis zu England immer enger geworden. Ein militärischer Erfolg kann übrigens durch die portugiesische Hilfe für England nicht herauskommen, denn das portugiesische Herr ist sehr klein und befindet sich seit Jahren in einer Verfassung, die es als ernsthaften Gegner nicht in Betracht kommen läßt.

Durch die Eröffnung der Kammer ist die italienische Regierung vor die Notwendigkeit gestellt, über die von ihr zu befolgende Politik Erklärungen abzugeben. Entgegen der von den Radikalen unterhaltenen Strömung für ein Eingreifen in den Krieg hat es das Ministerium Sonnino verstanden, die Neutralität aufrecht zu halten. Es

ging dabei die Wege, die der verstorbene Minister des Auswärtigen, San Giulano, vorgezeichnet hatte. Nunmehr wird es diese Politik vor der Kammer rechtfertigen müssen, wobei mit einer gewissen Vorsicht zu verfahren sein wird, denn kein italienischer Minister darf von dem Grundsatz abgehen, daß die Erwerbung von Trient und Triest den Angelpunkt der italienischen auswärtigen Politik bilden muß. Und doch liegt der Regierung die Frage der Stellung Italiens im ägäischen Meere näher, das ein englisch-französischer Sieg in einen französischen See verwandeln würde. In einem Augenblick, in dem der Krieg noch andauert und sein Ausgang zwar zu ahnen, aber nicht mit Sicherheit vorauszusagen ist, wird sich die Regierung natürlich nicht festlegen, sondern sich freie Hand vorbehalten wollen. Jedenfalls werden die Verhandlungen der Kammer auch unser Interesse in hohem Maße beanspruchen.

Die Tagung des deutschen Reichstages und seine Beschlüsse werden unseren Gegnern bewiesen haben, daß unsere Kraft und unser Wille zum Siege ungebrochen sind. Die Einmütigkeit und Opferwilligkeit der gesamten Nation ist dieselbe wie beim Beginn des Krieges, und sie wird es bleiben. Die Rede des Kanzlers hat noch einmal die Schuldfrage unzweideutig klar gestellt, so daß die neutralen Staaten, wenn sie den guten Willen haben, unparteiisch zu urteilen, dazu imstande sind. Lassen sie sich auch nun noch von der Presse der Gegner ihr Urteil vorschreiben, so können wir sie daran nicht hindern. Wir warten ruhig den Ausgang des Kampfes ab; wir haben ein gutes Gewissen, und im übrigen verlassen wir uns auf Gott und auf unser gutes Schwert!

Kirchliche Umschau.

Am vergangenen Montag fand in der Paulskirche der zweite der drei öffentlichen Vorträge der positiven Konferenz statt, bei welcher Pfarrer Schrenk über das Thema: „Brauchen wir im Krieg noch den Christenglauben?“ redete. Am nächsten Montag wird der letzte Vortrag von Pfr. Goege gehalten werden über die Frage: „Zerstört der Weltkrieg die Einheit der Christen auf Erden?“ Die Hörer des ersten Vortrages von Pfr. Betrenz wird es interessieren, zu erfahren, daß der Vortrag im Druck erschienen ist und zu 25 Pfg. zu Gunsten der Kriegsfürsorge verkauft wird.

Unsere Gesamtkirche hat einen herben Verlust erlitten. Am 1. November ist im Stadtkrankenhaus zu Posen D. Graf Hohenthal-Döllau nach kurzer Krankheit gestorben. Er war ein Mann voll demütigen und glaubensvollen Lebens in Gott. Seit Anfang September hat er auf Wunsch der Kaiserin die Stellvertretung des an die Front berufenen Oberhofmeisters von Falkenhayn übernommen. Was er als Gutsherr und in seinen vielfachen öffentlichen Ehrenämtern geleistet hat, das gehört nicht hierher. Aber was er für unsere Kirche gearbeitet hat, dafür wollen wir an seinem Grabe danken. Er gehörte der kirchlichen Rechten an und hat bei der positiven Union als ihr Vorsitzender und bei dem landeskirchlichen Ausschuss der Bekenntnisfreunde kräftig mitgearbeitet. Ein

Herzensanliegen war ihm stets die Förderung unserer evangelischen Kirche.

Wir werden gebeten, ein Wort zu allerhand Unfug in den Lazaretten zu sagen. Da wird unter anderen törichten Dingen ein „Zaren-Vaterunser“ verbreitet. Wir können uns nicht entschließen, unser Blatt mit der Wiedergabe zu besudeln. Es wird darin in überaus geschmack- und vernunftloser Weise das Gebet des Herrn zur Grundlage für schändliche Witze gemacht. Es ist ein Schriftstück, ist ein Zeichen, daß die Gottlosigkeit unter uns noch nicht ausgestorben ist. Wir hoffen von den gesunden Sinnen vieler unserer Soldaten, daß sie selbst diese Sache erledigen werden. Aber wir bitten immer wieder alle, die diese Zeilen lesen, daß sie nur Gutes an unsere wackeren Vaterlandsverteidiger heranbringen. Busch.

Am **Donnerstag, 10. Dezember**, hält der hiesige evangelische Missionsverein einen **Weihnachtsverkauf** ab, im Vereinshaus Westend, Neue Mainzerstraße 41, zum Besten der Mission in deutschen Kolonien. Die Missionen befinden sich jetzt alle in großer Not, und ist Unterstützung nötig; zudem soll ein Teil des Reinertrags der Kriegsfürsorge zugeführt werden. Nachmittags wird auch Tee und andere Erfrischung im Verkaufssaal angeboten. Unter den Verkaufsgegenständen sind vor Allem praktische Sachen, für Weihnachtsbescherungen, für Kinder, Soldaten, Arme; daneben auch seltene chinesische und indische Gegenstände aus dem Besitz der Missionen.

Wir laden herzlich ein

Im Auftrag: Missionar A. Gsell.

Für die **Ev. Anstalten in Baiern** gingen ein: Mk. 5.— von C. R.; Mk. 100.— von D. S.; Mk. —.50 von J.; zusammen Mk. 105.50, was mit dem herzlichsten Dank und der freundlichen Bitte um weitere Gaben bescheinigt: R. Vanja.

Bücherschau.

Ernst Schreiner, Französischer Atheismus oder deutsches Christentum? Verlag von Gottlob Koezle, Chemnitz. Preis 10 Pfg.

In eiserner Zeit, ein Denkmal deutscher Heldengröße. Verlag Fromwig & Sohn. Preis 40 Pfg., partienweise billiger.

Sauzet, ihr Himmel, frohlocket, ihr Engel, in Chören! Unsere schönsten Weihnachtslieder mit Bildern von Ludwig Richter, herausgegeben von Friedrich Janja, Leipzig, Verlag ebenda. Preis 15 Pfg., partienweise billiger.

In der vaterländischen Verlags- und Kunstanstalt, Berlin SW. 61, Johanniterstraße 6, erschien, für Weihnachtsbescherungen geeignet:

Schwarz-Weiß-Roth-Kalender für das Jahr 1915, ein Jahrbuch fürs deutsche Haus. Bei guter Ausstattung und vielen Bildern Preis 10 Pfg., von 100 Stück an 7 Pfg.

Auch die zur Massenverbreitung an unsere Soldaten geeigneten **Flugblätter Wohin?** desselben Verlags können wir nur empfehlen.

Von der Verlagsbuchhandlung Franz Sturm & Co., Dresden-A., liegen uns folgende Schriften vor:

Franz Blandmeister, Weihnachtsgruß an deutsche Soldaten. Preis 5 Pfg., 100 Stück Mk. 2.50.

Franz Blandmeister, In eiserner Zeit, Blätter vom Kriege. Preis 20 Pfg., 100 Stück Mk. 10.—

Wir weisen auf die vom Evangelischen Verband zur Pflege der weiblichen Jugend Deutschlands, Berlin-Dahlem, Friedbergstraße 25/27 herausgegebene **Bibellesetafel** für evangelische Frauen und Jungfrauen für das Jahr 1915 empfehlend hin. Preis 5 Pfg., partienweise billiger.

Aus dem Verlage von Friedrich Bahn in Schwerin in Mecklenburg sind zu Weihnachten folgende Neuerscheinungen anzuzeigen: Von Leontine von Winterfeld:

Das Lied von der blauen Blume, Roman aus der Franzosenzeit, geb. Mk. 3.20, geb. Mk. 4.—

Die Verfasserin ist, wie mit vollem Recht bemerkt ist, eine Meisterin des Wortes, der Komposition, der Stimmungs-

malerei. Wir erleben ein Stück Geschichte der schweren, herrlichen Zeit vor 100 Jahren, verflochten mit dem Schicksal einer deutschen Frau.

Der Mann in Erz. Roman aus Kurzsachsens Vergangenheit. Geh. Mk. 2.80, geb. Mk. 3.60.

Ein eisernes Buch für unsere eiserne Zeit, ein Heldenepos auf deutsche Mannestreue und -liebe, ein Buch, das ebenso unsere jungen Leute wie den reifen Mann befriedigen wird.

Die Frau wunderfüß! Geh. Mk. 3.20, fein geb. Mk. 4.—. In leuchtenden Farben malt das Buch ein Bild aus Deutschlands Ritterzeit mit feiner Einführung in das frische, fröhliche, freie Burgleben und singt ein Lied von Frauenlieb und -leid.

Frommel-Hefte, Erzählungen von E. Frommel, in 42 schmucken, buntfarbigen Hefen. Preis je 20 Pfg., parvierenweise billiger.

Ein außerordentlich glücklicher Gedanke, die vorzügliche Erzählungskunst Frommels weiteren Kreisen zugänglich zu machen. Außerdem verweisen wir auf die

Vollmar-Hefte, volkstümliche Erzählungen von A. Vollmar. 12 neue Hefte für Mk. 2.45.

Wie die Frommel-Hefte empfehlen sich diese Hefte schon durch ihren Namen. Für jede Weihnachtsbescherung geeignet.

Hurra und Halleluja, Kriegslieder von Dietrich Vorwerk, fein geheftet 30 Pfg.

Unter dem nicht gerade sehr schönen Titel verbirgt sich ein trefflicher Inhalt. Wir möchten dieses Büchlein gerne in der Hand unserer Soldaten sehen.

Aus dem Verlag des christlichen Vereins im nördlichen Deutschland (Paul Köppel in Eisleben) machen wir auf drei gute Bücher aufmerksam:

1. **Unter dem Joch des Zwingherrn** von Armin Stein. Preis Mk. 1.—.

Führt in die Zeit der Franzosenherrschaft vor 100 Jahren.

2. **Alles fürs Evangelium** von Martin Ulrich. Mk. 1.—.

Aus den Kämpfen um das Gut des Glaubens in der Zeit des 30 jährigen Krieges.

3. **Aus dem alten und neuen Rom** von Lic. Karl Könnicke. Mk. 1.20.

Der frühere Botschaftsprediger erzählt von dem, was er in Rom gesehen und erlebt hat, in feiner und geschickter Weise.

Goldener Jugendmorgen, eine Stoffsammlung für Schule und Kinderstube, mit besonderer Berücksichtigung der Familienfeste und Schulfeiern. Von den Lehrern W. A. und W. Schlipfötter.

Ein sonniges, inhaltreiches Büchlein für Mütter und alle die, welche mit unsern Kleinen zu tun haben. Wieviel Anregung bietet es, das Leben in der Kinderstube und Schule fröhlich zu gestalten. Wer weiß, wie wertvoll eine sonnige Kinderzeit für die ganze Entwicklung eines Menschen ist, wird gern immer wieder sich aus dem Buche Anregung zu kindlichem Frohsinn holen, der in unserer vielgeschäftigen und schweren Zeit so leicht verloren geht, und er wird für alle Gelegenheiten das finden was er braucht.

Am Wegsaum. Jahrbuch für das deutsche Haus von Paul Blau wird wohl auch diesmal wieder viele Freunde finden. Es ist dadurch besonders wertvoll, daß es Unterhaltendes und Belehrendes in sich vereinigt, und Fragen bespricht, die jeden ersten Menschen beschäftigen.

„**Klänge aus goldenen Jugendtagen**“ von Anna Schäder.

„Klänge aus goldenen Jugendtagen“ nennt Anna Schäder ihr Buch. Und golden ist wirklich das Stück Jugendzeit, das das Gutstüchlein da durchlebt. Alte und Junge werden mit Freuden nach dem Büchlein greifen, und eigene glückliche Jugendtage werden vor ihren Augen erstehen. Bei allem Sonnenschein geht ein Zug echter Frömmigkeit und tiefen Ernstes hindurch, und man fühlt, daß dieses der Grundton aller wahren Freude ist. Jede Mutter kann das Buch ihrer heranwachsenden Tochter in die Hand legen, es wird ihr zum Segen sein. Auch zum Vorlesen in Jungfrauenvereinen ist es recht geeignet.

Von dem, was größer ist als Wissenschaft. Eine Predigt, gehalten aus Anlaß der Eröffnung der Universität zu Frankfurt a. M. am 25. Oktober 1914 von Pfarrer D. Förster. Verlag Englert & Schloffer, Frankfurt a. M.

Ebenso wie der Krieg empfängt die wissenschaftliche Arbeit erst durch die Liebe ihre Weihe. Die Welt stirbt von Geheimnissen. Und doch können wir es in dieser dunkeln Welt wohl aushalten, weil Liebe da ist und uns tausend Hände entgegenstreckt. Dem Volke Führer zu bilden, soll fortan die Aufgabe unserer Universität sein. Möchte den

Männern, die in unserer Stadt forschen und lehren, nie die Größe und Besten fehlen, der Sinn für das Ewige im Zeitlichen, kurz die Liebe zur Schöpfung und zum Schöpfer, der unser aller Vater ist.

Lichtbilder zu verleihen.

Unsere Marine (Infanterie, Schützengräben, Weitegefechte usw.) und Belgien.

Leihgebühr für den Abend Mk. 5.—

Zu erfragen bei den Pfarrern der Luthergemeinde.

Für Weihnachtsgeschenke empfiehlt:

Briekassetten, Füllfederhalter, Albums, Unterhaltungs- und Gesellschaftsspiele, Mal- und Bilderbücher etc. :: :: ::

in großer Auswahl

M. Rahm, c. Hauser
Papierhandlung

Junghofstraße 6 (neben dem Kunstverein).

Bei Sterbefällen empfiehlt sich

„Pietät“ Wiesel

I. Beerdigungs-Institut [A5908]

Größtes Sarglager der Stadt Frankfurt a. M.

Gr. Kornmarkt 14. Teleph. Amt I, 1683.

Karl Nöll, Schreinermeister

4 Herbartstraße 4

empfiehlt sein Lager in Möbeln, Betten, Spiegeln und Polsterwaren zu anerkannt realen, billigen Preisen.

Große Auswahl

Wohnzimmer und vollständige Ausstattungen

Langjährige Garantie.



August Fleischhauer, Moselstr. 8

Papierhandlung und Buchbinderei

Präge-, Perforier- und Paginier-Anstalt.

.. .. Anfertigung kunstgewerblicher Arbeiten

Albums, Adressen, Diplome etc.

Drucksachen .. Entwürfe und Kostenanschlag gratis.

Telefon Amt Hansa, 3070.

Spezialgeschäft für

Näh- und Stickseiden

Kunstseiden — Stichgarne — Perlen.

.. Größte Farbauswahl nur bei ..

Friedrich Guth

Große Eschenheimerstr. 3. .. Tel. Amt Hansa 5522.



Im Kampf der Ehre.

Erzählung aus den Freiheitskriegen von P. Timann-Mey
(9. Fortsetzung.)

Die Freude des unverhofften Wiedersehens hatte Josephs blassen Wangen ein wenig Farbe verliehen.

Er hob den gesunden Arm mit abwehrender Bewegung: „Nur leicht! Die Wunde ist fast verheilt. Bei Königswartha habe ich mir's geholt. Die Baukener Schlacht habe ich nicht mitgemacht. Seit vierzehn Tagen genieße ich nun hier die gute Pflege des Spitals. Vrr! Doch, wie ist es Dir inzwischen ergangen? Sage!“

Nun erzählten sie sich in alter Kameradschaft, die traurige Umgebung um sich her vergessend, Freuden und Leiden der letzten Wochen. Bei Gott, es war von letzterem Artikel mehr zu berichten als von ersterem.

„Und hast du von daheim gehört?“ fragte Christian jetzt mit angehaltenem Atem.

Da nickte Lobinski ernst vor sich hin.

„Das Schwerste kommt zulezt.“ Und seine Stimme zitterte, indem er düster vor sich hinblickte. „Meine gute Mutter ist einige Wochen nach unserm Ausmarsch heimgegangen.“

Mit einem Ruck fuhr Christian in die Höhe und sah dem Freund in das abgekehrte Gesicht, das tiefinnersten Seelenschmerz widerpiegelte.

„Was sagst du, Joseph, w-a-s? Habe ich recht gehört?“

Ein Seufzer zitterte aus des andern Brust. „Es ist so. Wanda hat nicht gewußt, wohin die Nachricht schicken. So hat sie den Brief auf gut Glück nach Dresden gesandt, wo er mich dann nach einigen Wochen erreichte. Oft habe ich gedacht, die Mutter bald wiederzusehen“, fügte er mit schmerzlicher Resignation hinzu.

„Mut, Mut, lieber Freund!“ tröstete Christian. „Wer weiß, zu welchen Heldentaten wir beide noch aufgespart sind!“

„Das ist's ja eben, was mir das Herz abdrückt“, entgegnete Joseph, und seine Hände ballten sich in ohnmächtiger Entrüstung, während seine dunklen Augen vor sich hinstarrten. „Ich glaube, trotz meines polnischen Namens rechne ich mich mehr als Deutscher als du. Was kann uns in diesem Kriege erblühen? Schmach und Schande, ob so oder so — —.“

Schweigend nickte Christian Bestätigung. Ihm zogen die Worte wie Dohn durch den Sinn, bei denen er an ein anderes dunkles Augenpaar denken mußte, das dem Josephs so sprechend glich. —

„kehrst du mit Ehr' und Ruhm zurück, harret dein daheim der Liebe Glück — —.“

„Und Wanda?“ fragte er weiter.

„Ich soll dir Grüße von ihr bestellen. Sie wollte zu den Verwandten der Mutter nach Kassel gehen. Der Onkel ist dort Kammerherr — in den ehrenvollen Diensten des gnädigen „Morgen wieder Lustig!“

Ein bitterer Sarkasmus umspielte seine Lippen, während er diese Worte halblaut vor sich hinmurmelte.

Ein par Tage darauf, als die beiden wieder Zwiesprache hielten, meinte Christian zu Joseph:

„Weißt du, hier halt's ein anderer länger aus! Hier wird man ja kränker, als man vorher war. Die Binde ist von deinem Arme nun abgenommen. Fühlst du dich stark genug, daß wir um unsere Entlassung aus diesem Orte der Qual nachsuchen und uns zu unserm Regiment gen Osten schlagen?“

Joseph überlegte ein par Minuten. Dann nickte er zustimmend.

„Ich glaube, du hast recht, es wird das beste sein, zumal jetzt Waffenstillstand ist.“

Die Ausführung kam dem Entschluß in schneller Folge nach, da ersterer durch den Oberarzt keine Schwierigkeiten in den Weg gelegt wurden. Doch in das Refonvaleszentenbataillon bei Dresden, wohin sie gewiesen wurden, gingen sie nicht, in der Borausnung, vielleicht dort aus dem Regen in die Traufe zu kommen. O, wie gern hätten sie sich jeder auf eins der stattlichen Pferde geschwungen, die dort in der Nähe des kaiserlichen Marstalls von Beamten in höfischer Livree bewegt wurden, und sich mit beschwingten Hufen nach Westen und immer weiter westwärts tragen lassen!

So wandten sie sich, den Tornister auf dem Rücken, ostwärts auf Schusters Kappen, wenn's auch nur matt und müde ging, und sahen nach vielen Tagemärschen eines Nachmittags endlich das Ortenburger Schloß auf der Höhe auftauchen.

Christian aber zog es mächtig zu seinen lieben Gastfreunden abseits der Heerstraße nach dem trotz seiner Verödung für ihn so idyllischen kleinen Neudörfel, wo er auch Briefe von den Seinen vorzufinden hoffte.

Es war schon Abend, als sie vor dem Häuschen des ehemaligen Schullehrers anlangten, einer jener lauen, langen, dämmerigen Mittsommerabende, wo der Morgen fast den Abend begrüßt. Dazu leuchtete der Vollmond in hellen Strahlen auf ihren Pfad.

Schweigend wanderten sie das letzte Stück Wegs nebeneinander, jeder mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt.

Vier Wochen waren vergangen, seit Christians damaligem traurigem Einzuge hier. Das Gärtchen vor dem Hause war schon wieder leidlich im Stande. Süßer Duft von Goldlack und Neseda strömte ihnen aus dem Beete vor der Tür entgegen, und aus dem alten Apfelbaum, der seine Zweige über dem traulichen Sitzplätzchen am Hause breitete, wo Christian Magda durch das Kleeblatt damals seinen Dank bezeugte, flötete eine verirrte Nachtigall ihr einsames Lied. Kein Lüftchen regte sich.

(Fortsetzung folgt.)

Für unsere Kinder

Eine nachträgliche Feier.

Von Sophie von Adelong, Stuttgart.

[Nachdruck verboten]

„Herr Kutscher! Herr Kutscher!“

Der Ruf kam aus drei kleinen Kehlen, und drei Köpfe drängten sich oben fest aneinander, um gleichzeitig aus dem engen und niederen Fenster in den Hof herabzublicken, wo der Gegenstand ihrer Sehnsucht eben damit beschäftigt war, Wasser aus der großen Spritze auf die Hinterräder des Wagens zu lenken. Der Strahl zischte — die Tropfen fielen prasselnd auf die Räder und von dort auf die Steine des Hofes —, und der schüchterne, leise Ruf der Kinder verhallte in der kalten Schneeluft.

Der dort unten ahnte ja auch gar nicht, wie er seit einigen Wochen Gegenstand der heimlichen Bewunderung und täglichen Beobachtung geworden, und welche andachtvolle Zuschauer einer jeden seiner Bewegungen folgten, wenn er des Morgens die Pferde zum Putzen herausführte, eines nach dem anderen striegelte, wusch und kämmtete, und hernach die große Kutsche in den Hof schob, um auch an ihr die sorgfältige Reinigung vorzunehmen.

Es war aber auch gar zu schön, wenn dann Pferde und Wagen glänzend und wie nagelneu aussahen, die Pferde wieder aus dem Stall geführt und angespannt wurden, und der Kutscher in seinem langen Rock, der fast bis zum Boden reichte, und dem großen Pelzkragen auf den Bock stieg, mit der Zunge schnalzte, und die schöne Kutsche stolz und vornehm zum Hofstor hinauswackelte. Ach ja, das war wunderschön, und die Kinder droben standen oft stundenlang am Fenster, um sie wieder hereinfahren zu sehen.

Ja, sogar manchmal in der Nacht waren sie davon aufgewacht, wenn der Wagen heimkehrte, nachdem er seine Herrschaft vom Ball oder Theater abgeholt hatte. Dann dröhnte das ganze Haus und zitterte, wenn der Wagen in der Stille der Nacht in der engen Einfahrt rasselte, und die Kinder sagten: „Da kommt unser Herr Kutscher gefahren.“

Das war im Anfang gewesen, als sie eben eingezogen waren. Jetzt wohnten sie schon seit zehn Wochen in dem kleinen, engen Stübchen, das die Mutter nach dem Tode des Vaters gemietet, und hatten sich an das nächtliche Dröhnen und Rasseln des ein- und ausfahrenden Wagens gewöhnt. Doch bei Tage war es nach wie vor stets ein neues Vergnügen, dem Kutscher zuzusehen, und besonders, seit die Mutter krank war, und sie gar nicht mehr auf die Gasse hinunter durften, verließen sie ihren Posten am Fenster nur noch, wenn die Mutter nach ihnen rief oder etwas brauchte.

Schweifte dann wohl des jungen Mannes Blick zufällig einmal in die Höhe und erblickte die Kinder hinter der Scheibe, dann nickte er ihnen zu,

ohne zu ahnen, wie glücklich er sie durch dieses flüchtige Zeichen gemacht, und wie eifrig ihm die kleinen Köpfe wohl zehnmal am nächsten Morgen zunickten, in der Hoffnung, wieder einen Gruß zu erhalten. Auch heute hatte er nicht auf sie geachtet, sondern laut pfeifend an seinem Wagen weitergepußt. Droben aber entstand eine große Aufregung: die Kinder hatten ja zu dem schüchternen Anruf ihren ganzen Mut zusammennehmen müssen, und nun war er doch erfolglos geblieben!

Da kam Anne-Marie, der Ältesten und Vernünftigsten, ein glücklicher Gedanke: „Ich weiß was“, sagte sie, „wir machen's Fenster ein klein bißchen auf, und dann ruft der Paul allein, der kanns am besten von uns allen.“

Das konnte wohl so sein, denn Paul, der kleine Dreijährige, hatte dicke Bäckchen wie ein Posaunenengel, und was das Beste war, er war noch zu klein, um sich so zu „schenieren“, wie die größere Anne-Marie und das schüchterne Liesle.

Das Fenster wurde geöffnet trotz der schneidenden Januarluft, die durch dasselbe hereinstrich. Aber die Mutter lag ja im Nebenzimmer, und hier in der winzigen Küche wurde es schnell wieder warm.

Nun wurde Paul an das Fenster geschoben, und ihm zugeflüstert, was er tun sollte, und ehe er es selber recht wußte, klang sein helles Stimmchen weit über den Hof: „Herr Kutscher!“ Diesmal hatte es der Angerufene richtig gehört; er blieb mitten im Liedchen, das er eben piffte, stecken und schaute erstaunt empor.

Paul hatte sich, vom Bewußtsein seiner plötzlichen Reckheit überwältigt, versteckt. Aber die kleinen Mädchen machten droben jetzt das Fenster ganz auf und standen mit hochklopfenden Herzen in demselben. Sprechen konnte keine. „Wollt ihr was von mir?“ fragte der junge Mann in gutmütigem Tone.

Anne-Marie sagte sich ein Herz und nickte mit einem Seufzer, und das Liesle nickte ihr nach. „Was ist's denn?“ fragte er wieder. Die kleinen Mädchen sahen sich zögernd an. „Sag du's!“ flüsterte Anne-Marie. „Nein, du!“ flüsterte Liesle zurück, und endlich streckte Liesle ein schüchternes Fingerchen aus und sagte: „Dort drüben, das Bäumchen.“ Der Mann im Hof folgte ihrem Blick.

„Der Tannenbaum?“ sagte er in etwas verächtlichem Tone, auf einen Christbaum weisend, der zusammen mit Schutt und Trümmern aller Art auf einem großen Schneehaufen in einer Ecke des Hofes lag. „Wem gehört er?“ fragte Anne-Marie, welche fühlte, wie ihr Mut im Gespräch mit dem fremden, vielbewunderten Manne wuchs.

„Der? niemand; wollt ihr ihn gar etwa haben?“ Ein unterdrücktes Jauchzen, ein Poltern, wie von vielen Kinderfüßen, welche von einem Stuhl oder Schemel herabklettern, dann wurde droben das Fenster zugeschlagen, und alles blieb einen Augenblick still. „Drollige Dinger“, murmelte der Bursche. Er gab dem Hinterrad des Wagens, welchen er auf einen hölzernen Bock gehoben, einen starken Schwung, nahm das Lied wieder auf, wo er es unterbrochen hatte, und schickte sich eben an, einen kräftigen Wasserstrahl auf das Rad zu senden, als

er wieder einen Ruf vernahm — diesmal in nächster Nähe.

„Wir können nicht herein — das Tor ist abgeschlossen!“

Der Bursche lachte gutmütig. „Das will ich meinen“, sagte er. „Was wollt ihr denn eigentlich hier im Hof?“

Er hatte die ganze Geschichte mit dem Bäumchen schon vergessen. Doch jetzt fiel sie ihm wieder ein, und er sagte: „Ihr wollt euch wohl das Bäumchen holen? Na wartet, ich will euch aufschließen“, und, das Liedchen schleunigst fertigpfeisend, damit er doch heute noch bis an sein Ende gelange, ging er, das Tor zu öffnen. Er hatte erwartet, daß die Kinder gleich auf das Bäumchen zulaufen würden, und war deshalb sehr erstaunt, als sie kerzengerade vor ihm stehen blieben, „Griß Gott!“ sagten und ihm drei kleine Päckchen entgegenstreckten. Er mußte sie eines nach dem anderen nehmen und schütteln, was ihm sonderbar vorkam; denn er hatte lange nichts mehr mit Kindern zu tun gehabt, und das letztemal, daß eine Kinderhand die seinige berührt, war's daheim gewesen, als er Mutter und Vater und die kleinen Geschwister verlassen, um in der fremden Stadt sein Glück zu versuchen.

Dem kleinen Paul war aber auch das noch nicht genug: er stellte sich auf die Zehenspitzen, streckte seine Brust heraus, so weit er konnte, und rief mit seiner lauten Stimme: „Prosit Neujahr!“

Anne-Marie sah etwas ängstlich zu dem vielbewunderten Manne empor, nicht wissend, wie er eine solche unerwartete Anrede aufnehmen würde. Er sagte aber ganz freundlich: „Danke schön; wie heißt du denn?“

„Ich? Paul. Und das hier ist das Liesle, und das mein Anne-Mariese; aber die sind bloß Mädle; ich bin ein Bub.“

„Das merkt man!“ lachte der Kutscher, „und nun, Kinder, schaut euch das Bäumlein an; — 's wird wohl herzlich wenig mehr damit sein. Es liegt schon seit einigen Wochen dort in der Ecke auf dem nassen Schneehaufen, und seine Nadeln sind vorher schon zur Hälfte abgefallen.“

Die Kinder waren schon bei seinen ersten Worten auf das Bäumchen zugelaufen. Anne-Marie zog es mit Anstrengung aller ihrer Kräfte unter dem Schnee hervor, und die drei stellten es samt seinem hölzernen Gestell auf das Pflaster des Hofes.

Das „Bäumle“ mußte ein recht ansehnlicher Baum gewesen sein. Erst jetzt sah man, wie hoch es war, und wie buschig seine Zweige. Freilich, von diesen war mancher geknickt, und andere schon zum Teil kahl. Aber im ganzen war es immer noch ein wunder schöner Christbaum, weit, weit schöner, als die Kinder jemals einen besaßen.

Sie standen ganz ehrfurchtsvoll davor und schauten staunend an den grünen Zweigen empor. Da rief Anne-Marie: „Guck, Liesle; guck Paul! Da oben glänzt was!“ „Ein Sternle! ein Sternle!“ jubelten die Kleinen. Und wirklich, ein heller, glänzender Stern aus Goldfitter prangte noch an einem der äußersten Zweige. Die Kinder jauchzten laut auf. „Dürfen wir das auch behalten?“ fragte Anne-Marie, und der Kutscher nickte. Ihm kam die

Freude der Kinder merkwürdig und komisch vor. Am Weihnachtsabend hatte er mit all' den übrigen Dienstboten durch einen Türspalt zugehört, wie seine Herrschaft und die reichgeputzten, geladenen Gäste sich unter dem glänzend geschmückten Christbaum beschenkt hatten. Später war der Baum mit all seinem bunten Puz in die Besindestube gekommen, am Silvesterabend wieder angezündet worden, und unter Scherz und Lachen hatte die Dienerschaft bei einem Glase Punsch seinen Schmuck unter sich verlost. Aber so eine rechte, innige Weihnachtsfreude war dabei nicht aufgekommen, keine solche, wie sie jetzt der zerkaufte, beraubte Baum mit seinem einzigen kleinen Papierstern bei den drei Kindern hervorrief.

„Halt“, sagte er, „ich glaube, ich habe droben noch etwas für euren Baum“. Denn ihm waren die Sachen eingefallen, welche auf seinen Teil gekommen waren, und er ärgerte sich im stillen, daß er sich durch die geschwätzige Annette, die Kammerjungfer, die schönsten Stücke hatte abbeteln lassen. Jetzt hätte er sie gern wiedergehabt. Er lief pfeisend die kleine Treppe zu seinem Stübchen hinauf und kehrte nach kurzer Zeit wieder zurück, eine kleine Schachtel in der Hand.

(Fortsetzung folgt.)



Rätsel.

Es ist ein seltsames Land,
Auf Erden uns noch unbekannt;
Doch läßt du nun drei Zeichen aus,
Wird eine flotte Weltstadt draus,
Um die ein heißer Kampf ergrimmt,
Der Tausenden das Leben nimmt.

F. Timann-Mey.

Auflösung des Rätsels aus voriger Nummer.

Soldat, Tsai, London, Verta, Eber, Reifig.
Silber, Granit.

Richtige Auflösungen sandte ein:

Lotte Baumann, Max Schröder, Chr. Feser, Paul Becker,
Laura Mächolt, Anny Lehmann, Lieschen Bergmann.

Fürs rote Säckchen sandten ein:

Lotte Baumann 5 Pfg., Paul Becker 10 Pfg., Chr. Feser
10 Pfg., Max Schröder 10 Pfg., Lieschen Bergmann 10 Pfg.
Herzlichen Dank und Gruß vom Onkel.

Tägliches Brot für die häusliche Andacht.

Wochen-ied: Gesangb. 28
Liederb. 256
So.: Psalm 50
Psalm 40, 1—9
Ze.: 2. Sam. 7, 1—16
Matth. 22, 41—46
Di: Amos 9, 11—15
Matth. 2, 1—12

Mi.: Hof. 2, 19—23
Luk. 1, 26—38
Do.: Jes. 11, 1—10
Matth. 11, 25—30
Fr.: Jes. 35, 1—10
Luk. 7, 18—23
Sa.: Psalm 135
Luk. 4, 14—22

Armer christlich gesinnter
Schneider bittet um Arbeit.
Herrenkleider werden repa-
riert, geändert, gewendet und
gereinigt, tadell hergerichtet
und aufgebügelt wie neu.
Herren- u. Knabengarderobe
nach Maß, unt. billigster Be-
rechnung. Schnelle Bedie-
nung. Off. u. 1524 o. d. Exp.

Alle Sorten Strümpfe

werden gestrickt und angestrickt

Frau Schreuers,
Braubachstr. 28, H. I.



1911er
Oppenheimer
 $\frac{3}{4}$ Liter ohne Glas 1.10
J. Latscha Frankfurt a/M.

Julius Roller Kaiserstraße 38

:: ohne Filiale am Plage ::

empfiehlt

Gummi-Regenmäntel
für Herren und Damen

Pelerinen in
Gummi- u. Delfstoffen
für Touristen, Rad-
fahrer u. Fahrburschen

Gummischuhe
Gummischwämme
Gummibadewannen
elekt. Wärmekompressen
Zimmertuftbefenhter

Tennischläger
Fußbälle, Fußballstiefel
Apparate für Zimmer-
gymnastik
Hanteln, Rollschuhe

Schläuche und alle Gummiwaren für den Fabrik-
bedarf, für gewerbliche und technische Zwecke. . . .
Asbest, Treibriemen :: Kellereibedarfsartikel.

Positive Konferenz für Frankfurt a. M.
.. und Umgegend. ..

Öffentlicher Vortrag

in der Paulskirche.

Montag, den 7. Dezember 1914, abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr:

„Zerstört der Weltkrieg die Einheit der
Christen auf Erden?“ Pfr. Goetze.

Der Vorstand der positiven Konferenz.

Schuhwarenhaus W. Beinberger

Weissadlergasse 16

Telefon 1 6476



empfiehlt sein reichhaltiges Lager in

**Herren-, Damen- und Kinderstiefel
Hausschuhe, Sandalen u. s. w.**

Bleyles Knabenanzüge

sind unerreich in Dauerhaftigkeit und Billigkeit.

== Bei jeder Witterung gesundeste Kleidung. ==

Hauptniederlage in Frankfurt a. M.

Lomler & Laitsch

Liebfrauenberg 33

Spezialhaus für Unterkleider und Strümpfe.

Preisliste mit Abbildungen unentgeltlich.

 **Emil Läßple Wwe.**
Lektorstraße 88.

Bestellungsannahme für

Brennmaterialien

Weihnachtsgruß

auf seinem Kunstdruckpapier soeben erschienen. Für
unsere Krieger im Felde und für Bescherungen vor-
züglich geeignet.

Einzel-exemplare	M.	—,04
10 Exemplare	"	—,35
50 "	"	1,50
100 "	"	2,75
1000 "	"	25,—

Probenummern sind jetzt schon zu haben. Größere
Bestellungen werden jederzeit entgegen genommen.
Lieferzeit in einigen Tagen.

Geschäftsstelle des „Sonntagsgruß“
Neue Mainzerstraße 41 p. :: Tel. Hansa 1109.

Statt persönlicher Aufforderung.

Weihnachtsverkauf und Tee zum Besten der Heidenmission

im großen Saale des Vereinshauses „Westend“,
Neue Mainzerstraße 41

Donnerstag, den 10. Dezember 1914
10 bis 6 Uhr.

Ein Teil des Reinertrages ist für die Kriegs-
fürsorge bestimmt und bitten wir hauptsächlich um
gütige Zuwendung von Bekleidungsstücken für Arme,
Soldaten und Kinder und um recht zahlreichen Besuch
in Anbetracht der guten Zwecke.

Annahme der Geschenke bei dem Hausmeister und
im Büro des Vereinshauses.

Das Komitee.

Liebesgaben

für unsere Soldaten!

Wasserdichte Westen

Imp. feldgraue Drei-Westen, gefüttert M. 6.50

Imp. feldgraue Salin-Westen „ „ 10.50

Imp. mod. farb. Rips-Seide-Westen „ „ 16 —

Imp. schwarze Glorin-Seide-Westen „ „ 14. —

Hautjacken, Unterhosen,

Normal- und farbige Hemden,

Gestrickte Westen, glatt und gemustert,

Leibbinden, Normal, Flanell und gestrickt,

Socken, Strümpfe, Fußlappen,

Kopf- und Ohren-Schützer,

Puls- und Kniewärmer,

Schieß- und Fingerhandschuhe.

Gebr. Schweiger

Herren- und Knaben-Bekleidung

Zaunusstrasse 39.

Filiale: Lahnstrasse 12 [gegenüber den
Adlerwerken].

„ Paradiesgasse 46 [Frankfurt-
Süd].

Westdeutscher Verein für Israel.

Jahresfest

Sonntag, den 6. Dezember 1914

10 Uhr: Gottesdienst in der Weißfrauenkirche.

Festprediger: Pfarrer P. Alose.

Viturgie: Geheimerr Konsistorialrat Kayser.

Violin-Vortrag: Herr Reefe.

Die Gemeinde, alle Freunde und die beiden Frauen-
vereine der Mission sind hiermit herzlich eingeladen.

Geh. Konsistorialrat Pfr. Kayser,

Vorsitzender des Zweigvereins Frankfurt a. M.

SCHEPELER'S KAFFEE

½ Kg.

M. 1.60

„ 1.70



½ Kg.

M. 1.80

„ 2.—

GEORG SCHEPELER, FRANKFURT A. M.
KAFFEE-GROSSRÖSTEREI ROSSMARKT 5

Buchgasse 1. Frankfurt a. M. Tel. 1, 8658.

Christliches Hospiz „Rheinischer Hof“

beim Rathaus am Main gelegen.

Im Zentrum der Stadt. — Mit Linie 14 und 18 in
fünf Minuten erreichbar, Haltestelle Buchgasse. :: ::
30 Zimmer. 42 Betten à Mk. 1.— bis Mk. 2.—.
Gut bürgerliche Küche. Reingehaltene Weine, Bier,
Auswahl in alkoholfreien Getränken. Kein Trink- und
Tafelzwang. Elektrisches Licht. Bad. Nachtportier.
Trinkgeldablösung. Hausandachten bei freier Beteiligung.

Billigstes Hospiz am Plage.

Die Verwaltung.

Wäsche- Ausstattungen

Brautwäsche, Herrenwäsche
Babywäsche, Betten

Friedrich Eisenbach

Töngesgasse 44
Gegründet 1871

Wohnungs- Einrichtungen

Schlaf- und Wohnzimmer
Küchen- und Einzeilmöbel

An Deutschlands Frauen.

Ihr lieben, deutschen Frauen
Wie fein war euer Ruhm!
Man pflegt euch anzuschauen
Schier wie ein Heiligtum.
Wie wart ihr treu und tüchtig,
Wie wart ihr fromm und schlicht,
Wie engelrein und züchtig,
So pries euch manch Gedicht.

Und sang von Deutschlands Schöne
Der Säng' er alter Zeit,
Rühmt er den Mut der Söhne,
Der Töchter Sittsamkeit.
Wohl, Deutschlands Söhne haben
Den alten Ruf bewährt,
Wie führen unsre Knaben
So Löwentühn das Schwert!

Und sie auch, wahrlich, lästern
Den alten Namen nicht,
Der Helden edle Schwestern,
Von welchen man nicht spricht,
Die, stark im Glauben, Lieben,
In Lauterkeit und Zucht
Jedwede Tugend üben
Ohn' falsche Eignisucht.

Doch wer in unsern Tagen
Mag auf die Gassen schau'n
Wird oft bekümmert fragen:
Sind das auch deutsche Frau'n?
Die jetzt noch tändeln, naschen,
Auf Puz und Sport bedacht,
Nur nach Zerstreung haschen
In dirnenhafter Tracht?

Sie rühren nicht die Nadeln
In flinker Emsigkeit,
Spazieren, Rauchen, Nadeln
Füllt nach wie vor die Zeit.
Und Kokettieren, Flirten,
Wär's selbst mit Deutschlands Feind —
Kehrt um, ihr arg Verirrten,
Um die Germania weint.

Macht euch vom Bann der fetten
Pariser Moden frei,
Die euch noch kaum bedecken.
Fort, schänd' e Sklaverei!
Laßt lieber andre Länder
An eurem Vorbild sehn,
Wie züchtige Gewänder
Den Frau'n am schönsten stehn.

Kehrt wieder in die Schranken
Der wahren Weiblichkeit,
Des Hauses Säulen wanken,
Wo ihr nicht häuslich seid.
Und stärkt die läss'gen Hände
Zur Arbeit, zum Gebet,
Bis sich das Urteil wende,
Das über'm Haupt uns steht.

Den heiligen Herd zu hüten,
Sei eure erste Pflicht,
Daß nach des Kampfes Wüten
Der deutsche Krieger spricht —
Wenn er beim Friedensläuten
Im Vorbeer wiederkehrt —:
„Für solch ein Heim zu streiten,
War solcher Mühe wert.“ Clara Quandt.
Aus „Quellwasser“.

Aus einem Feldpostbrief.

Ch., 11. November 1914.

Vorgestern war ich auf dem Bahnhof. Württembergische Infanterie wurde hier verladen, um weiter gefahren zu werden. Die Kerle hättest du sehen müssen! Sie lagen und standen vor dem Bahnhofsgebäude umher. Jeder hatte einen Backenbart. Die Knöpfe an den Röcken fehlten teils ganz, teils waren sie durch Hosenkнопfe, Feuerwehrknöpfe usw. ersetzt. Offiziere trugen Mannschaftsröcke mit erdgrauen Achselstücken, Mannschaftstornister und Mannschaftsmäntel. Die Leute waren seit drei Wochen nicht aus dem Gefecht und daher auch nicht aus den Kleidern gekommen. So traurig sie aussahen, so groß war ihre Kriegsbegeisterung und ihr Mut. Sie brannten förmlich darauf, wieder an den Feind zu kommen und bedauerten, daß dieser meistens davonlief. Die Regimenter hatten sehr große Verluste gehabt. Von den aktiven Mannschaften einer Kompagnie, etwa 200, waren etwa nur noch 20 am Leben. Man sah viele Unteroffiziere und Mannschaften mit dem Eisernen Kreuz. Als die Regimenter noch so umherlagen und standen, erschien plötzlich ein Flügeladjutant und meldete, daß der Kaiser kommen und die Truppen begrüßen wolle. Na, da konntest du einmal Leben in der Kolonne sehen! Im Nu standen sie geordnet da und erwarteten den Kaiser, der auch nicht lange auf sich warten ließ. Ich hatte mich direkt hinter dem zweiten Gliede aufgestellt, und so bekam ich auch von dem Kaiser beim Abschreiten der Front einen scharfen Blick. Der Kaiser war von mir fünf Schritte entfernt. Nachdem er die Front abgeschritten hatte, ließ er einen Kreis um sich bilden und hielt dann eine kurze kernige Ansprache. U. a. sagte er: „Für uns gibt es nur einen Gedanken, das ist der, den Feind niederzuringen. Haut die Kerle, wo ihr sie kriegt!“ Dann lobte er die Truppen und brachte zum Schluß ein Hurra auf den König von Württemberg aus. (Es waren Württemberger.) Darauf forderte ein General die Soldaten zu einem Hurra auf den Kaiser auf, das natürlich besonders kräftig gerufen wurde. Dann verabschiedete sich der Kaiser, und ich ging ebenfalls stolz nach Hause. Am Bahnhofsgebäude hatten auch französische Männer und Frauen gestanden. Als die die Begeisterung unserer Truppen sahen, weinten sie. Wahrscheinlich dachten sie: solche Truppen sind unbesiegbar!

Der deutsche Missionar im Feld.

Von Missionar Gsell.

Dem lieben Leser dürften gewiß wieder einmal Nachrichten von unseren im Feld stehenden Missionaren willkommen sein. Die Basler Mission hat ja über 70 an den Grenzen stehen. Die Meisten stehen mit der Waffe in der Hand im Feld; einige sind als Lazarettgehülfen, wieder andere als Hülfsfeldprediger tätig. Eine Anzahl ruht nach Gottes Ratschluß schon in fremder Erde — andere sind verwundet in den Lazaretten. Den Eindruck haben wir aus ihren Feldpostbriefen: sie stellen ihren Mann als tapfere Deutsche, die ihre Pflicht tun vor Gott und Menschen. Manche von ihnen sind imstande, durch ihre theologische und biblische Schulung, wenn abends einmal die blutige Waffenarbeit ruht, zum Schwert Gottes zu greifen und den Kameraden noch einen Abendsegen zu übermitteln. So schreibt mir einer unserer Missionsjünglinge, der schon das Eiserne Kreuz bekommen hat, aus seinen Erfahrungen Folgendes unterm 18. Oktober:

„Heute ist der erste Sonntag, an dem ich mich als eines solchen freuen konnte, seit wir 115 er zu Felde zogen. Die letzten sechs Feiertage des Herrn lagen wir in den tiefen Schützengräben unter furchtbarem Artilleriekampf. Rechts und links von mir schieden teure Kameraden aus dem Leben, getroffen von den Scherben explodierter französischer Granaten. Manch einem durfte ich beistehen in der letzten Stunde und zusehen, wie der Herr auch die letzte Leidensnacht erhellt. Die leuchtenden Augen zeugen von verklärtem Frieden, den nur Gott schenken kann. Es ist unter unseren Kameraden ein Verlangen nach Gottes Wort. Darum wünschte unser Herr Leutnant, ich möchte eine Sonntagsandacht heute früh halten für die Kompagnie. Im Halbkreis standen wir versammelt und sangen: „Ein' feste Burg“. Ich las Psalm 46 und 91. Freudig durfte ich zeugen von erfahrener Gotteshilfe, von dem Opfer Christi und seiner Königsherrschaft, an der auch wir Teil haben in der Hoffnung des ewigen Lebens. Dann ermunterte ich zu frohem Gottvertrauen und Dankbarkeit für erfahrene Rettung aus Not und Tod. In kurzem Gebet befehlen wir uns dem Herrn und sangen zum Schluß: „Wir treten zum Beten vor Gott, den Gerechten“. Mir geht es persönlich sehr gut. Von Tag zu Tag empfangen wir Kraft von meinem Herrn. Brüder, laßt uns Liebe säen, denn die Tage gehen vorbei. Jetzt sind die Herzen offen, jetzt redet Gottes Stimme. Jetzt gehört unser Volk uns. Wir ringen um seine volle Hinkehr zu Gott. Ich möchte an das Wort in Hiob am Schluß erinnern: „Da wandte sich das Leid Hiobs, da er bat für seine Freunde“. Das ist auch bei uns der Fall. Sind wir treu, so kann uns Gott auch bald den Frieden schenken. Dann hoffen wir, die wir ihn erleben dürfen, auf frohes Wiedersehen. Am 9. Oktober wurde ich zum Unteroffizier befördert und am 15. Oktober wurde mir das Eiserne Kreuz verliehen, das ich zur Ehre meines gekreuzigten Herrn tragen darf. Lebt nun wohl. Mit herzlichem Brudergruß, Euer Mitkämpfer.“

Und ein anderer schreibt: „Es ist wohlthuend, wenn man mitten im Kampfgerühl wieder etwas hört von der Friedensarbeit der Mission (durch den Heidenboten, den unsere Brüder ins Feld erhalten). Wir liegen südlich vom Fort . . .; es soll eine der stärksten Stellungen sein. Wir hatten schon schwere Verluste. Wir haben naßkalte Bitterung. In meiner Kompagnie habe ich einige Leute gefunden, die meines Sinnes sind. Am letzten Sonntag hielt ich auf Wunsch verschiedener Offiziere vor ca. 400 Leuten Feldgottesdienst; auch der Oberst war als Zuhörer da; es war sehr erhehend. Unserem Gott stellen wir auch die Zukunft anheim. Ich selbst wurde oft schon wunderbar bewahrt; hier lernt man, sich Gott anzuvertrauen!“

Von seinen Erfahrungen schreibt ein Dritter mir Folgendes aus Nordfrankreich: „De la guerre, groß malheur“, das ist das oft gesprochene Wort der französischen Weiber. Ach, es ist ein Bild zum Weinen, wenn man das Volk sieht, das keine irdische, noch viel weniger himmlische Hoffnung hat. Nichts zu essen, die Felder verwüstet, der Mann, der Vater, der Bruder und der Sohn ist im Krieg und es kommt keine Nachricht von ihnen. Die Häuser stehen verlassen, niemand bewohnt sie mehr. Und da, wo noch Leute wohnen, hängt das Hungertuch. Welch ein Gefühl der Dankbarkeit beschleicht einen, wenn man den Leuten einen Laib Kommissbrot geben darf und dann ihre Augen von Tränen feucht zu einem anschauen. Die Kinder, die hier sind, tun uns in der Seele weh. Welch unschuldige und doch so falsch erzogenen Geschöpfchen. Komme ich da in eine Familie und entdecke zwei kleine Jüngens und später noch zwei und ein kleines Mädchen. Da sitzt einer der Jungen, etwa fünf Jahre alt, vor dem Ofen und raucht seine Zigarette; heute sogar, es spottet jeder Beschreibung, eine Tonpfeife. Morgens erhalten die Kinder Schnaps in den Kaffee. Ist das nicht ein Verbrechen! Mit solch einem Volk, das seine Jugend so erzieht, führen wir Krieg; einem Volk, das uns Barbaren nennt und sich ein Kulturvolk heißt. Es ist der reinste Hohn. Gebe Gott, daß es bald Friede werde! Gedenken Sie weiter in Ihren Gebeten meiner und lassen Sie nicht nach damit. Mir geht es, dem Herrn sei Dank, sehr gut. Habe genügend, ja reichlich zu essen. Auch sonst ist diese Gegend etwas besser als dort unten im Süden.“ — Unterm 30. Oktober schreibt er: „Mit Freuden darf ich Ihnen mitteilen, daß mir gestern das Eiserne Kreuz überreicht wurde. Ich bin eigentlich nicht wert alles dessen, was der treue Gott und Herr an mir tut.“

Doch genug für heute; von den Leiden der deutschen Missionare im Heidenland schreibe ich das nächste Mal. Wo wir jetzt nichts sehen, wollen wir glauben:

Du wirst, o Herr, dein Werk dennoch vollenden,
Der Du der Welten Heil und Richter bist,
Du wirst der Menschheit Jammer wenden,
So dunkel auch Dein Weg, o Ewiger, ist;
Drum hört der Glaub' nie auf zu Dir zu sehn,
Du tust doch über Bitten und Verstehn!